

Keine Schweizer Lochfassade

Forum 3 auf den Novartis-Campus, Basel

Architekten:

Diener & Diener Architekten, Basel, mit Helmut Federle und Gerold Wiederin

Tragwerksplanung:

Ernst Basler & Partner, Zürich

Landschaftsarchitekten:

Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

Innenarchitektur, Möblierung:

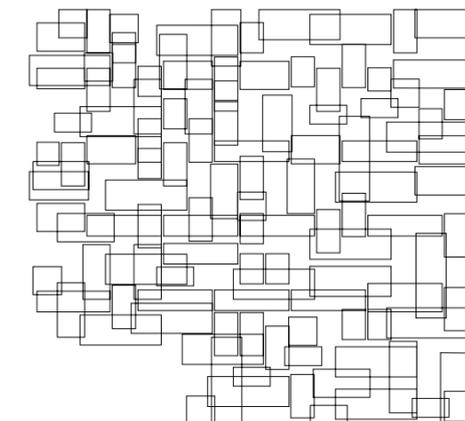
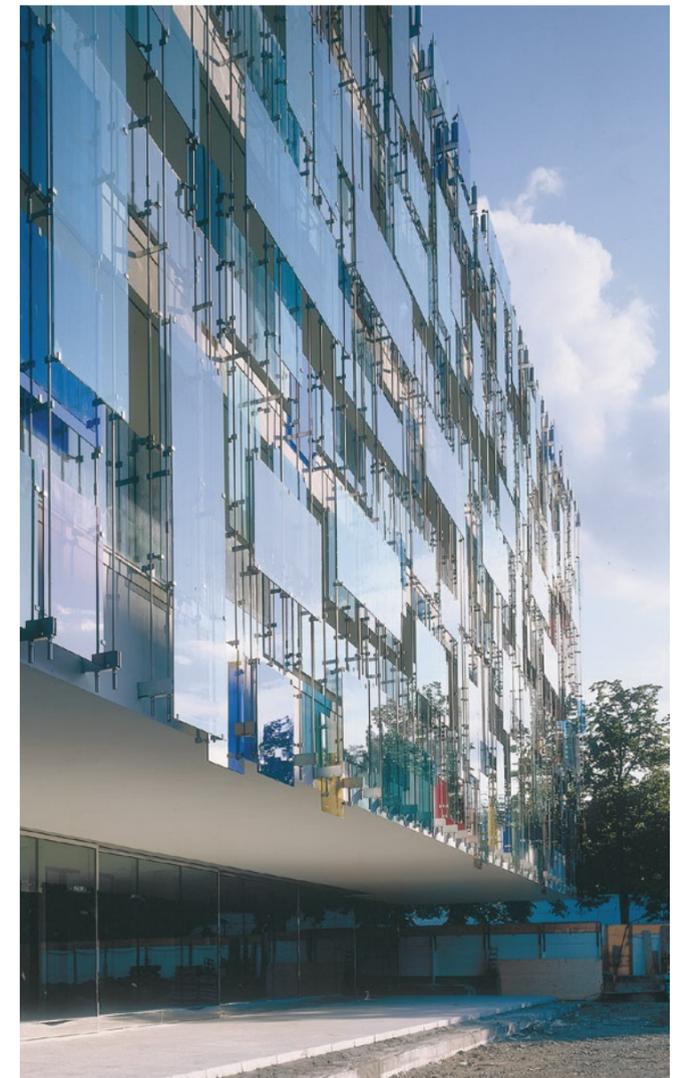
zusammen mit Sevil Peach Gence Associates, London

Vor mittlerweile fast 15 Jahren legten Herzog & de Meuron gemeinsam mit dem Künstler Rémy Zaugg eine städtebauliche Studie über den Großraum Basel vor, die sie „Eine Stadt im Werden?“ nannten. Die Untersuchung setzte sich mit Entwicklungsszenarien für die Agglomeration am Rheinknie auseinander und postulierte die Überwindung der Ländergrenzen zwischen der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Wie die Autoren konstatierten, bestand das Problem nicht nur in mentalen Schranken, die eine grenzübergreifende Zusammenarbeit weitgehend verhinderten, sondern auch in den

physisch greifbaren und urbanistisch wirksamen Folgen des Grenzverlaufs. Nicht die Staatsgrenzen selbst wirkten als eigentlich trennendes Element, sondern die nur bedingt zugänglichen Bereiche, die zwischen Kernstadt und Grenze entstanden waren. Was das bedeutet, zeigt sich besonders im Norden der Stadt, wo Gleistrassen, Verkehrsschneisen, Hafenanlagen und Industriearale als fußläufig kaum passierbare Sperrzone zwischen Innenstadt, Fluss und Grenze zusammenwirken. Zwar haben Basel und die deutschen und französischen Umlandgemeinden 1995 unter dem



- 1 Haupteingang
- 2 Forum 3
- 3 Fabrikstrasse
- 4 Hüninger Strasse
- 5 Voltaplatz
- 6 Rhein
- 7 Frankreich



Das Gebäude hat zwei Fassaden, die durch einen umlaufenden Balkon getrennt sind, der von den Mitarbeitern als Erholungsraum genutzt werden kann. Innen handelt es sich um eine thermisch getrennte Aluminiumkonstruktion, außen um eine luftdurchlässige Konstruktion aus rahmenlosen Farbglassern. Der Entwurf für die bis zu drei Schichten sich überlagernde Farbfassade stammt von Helmut Federle. Auf die spekulativ-sakrale Wirkung derselben angesprochen, äußert der Künstler: „Ronchamp hat mich extrem beeindruckt.“

Lageplan im Maßstab 1:10.000

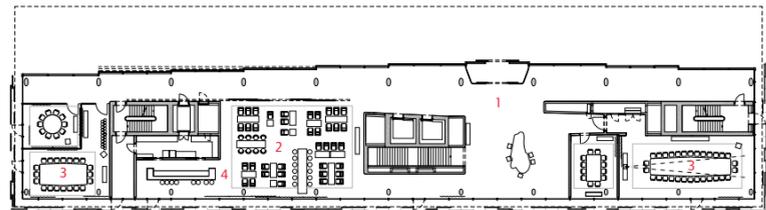
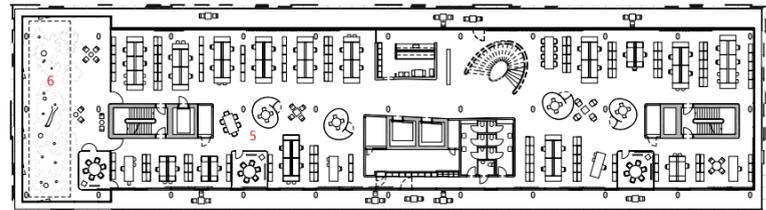
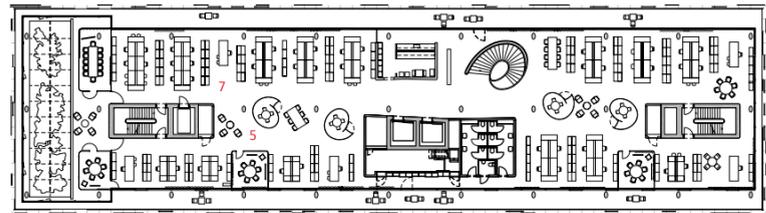


- 1 Foyer
- 2 Lounge
- 3 Besprechung
- 4 Bar
- 5 Rückzugsbereich
- 6 bepflanztes Atrium
- 7 Büro

In Schiffscontainern aus Bangkok nach Holland transportiert und dann in klimatisierten Lastwagen nach Basel gefahren: Elf bis zu 13 Tonnen schwere Bäume aus thailändischen Baumschulen wurden in den viergeschossigen Pflanzenraum auf der

Westseite des Bürogebäudes eingesetzt. Emporen in den oberen Geschossen inszenieren den Blick auf 1400 Pflanzen, darunter auch 130 Orchideen.

Grundrisse im Maßstab 1:750



Stichwort „Trinationale Agglomeration“ eine stärkere Zusammenarbeit vereinbart, aber so recht kommen gemeinsame Projekte nicht voran. Die Ergänzung des S-Bahn-Rings mit einer Rheinquerung zwischen dem französischen Huningue und dem deutschen Weil lässt auf sich warten, und die Stadtbasler Tramlinien enden immer noch vor der Grenze.

Immerhin, ein Entwicklungsschwerpunkt ist im nördlich der Altstadt gelegenen linksrheinischen Quartier St. Johann entstanden und führt nun dazu, dass dieser Teil von Basel sein Gesicht verändert. Motor der Transformation ist der bisherige Produktionsstandort St. Johann des Pharmakonzerns Novartis, der aufgrund eines von Vittorio Magnago Lampugnani 2002 vorgelegten Masterplans sukzessive umstrukturiert und neu bebaut wird.

Das zwanzig Hektar große Areal, das sich nördlich der Voltastrasse bis hin zur französischen Grenze erstreckt und von der Diagonale der Hüninger Strasse in einem größeren östlichen und einen kleineren westlichen Teil zerschnitten wird, ist seit der Firmengründung 1886 als Produktionsstandort für die Firma Sandoz ausgebaut worden, die 1996 mit Ciba-Geigy zur Novartis fusionierte. „Novartis Campus“ heißt der Plan, demzufolge das Industriegelände zu einem Ort des Wissens, der Information und des fachlichen Austauschs wird – in einigen Jahren wird keine Produktion mehr auf dem Gelände stattfinden.

Während Lampugnani die Bausubstanz westlich der Hüninger Strasse zum Teil bewahrt, wird das Ostareal fast vollständig neu bebaut. Erhalten bleibt lediglich ein Gebäude: das in den reduzierten neoklassizistischen Formen



der Zeit 1939 errichtete Hauptverwaltungsgebäude an der Fabrikstrasse. Aus dessen Proportionen destillierte Lampugnani gleichsam den Maßstab seiner Planungen (siehe Heft 24/2002): Das bestehende, streng orthogonale Straßenraster adaptierend, entwarf er ein rigides Gebäudeensemble, das durch die Traufhöhe von 22 Metern, die steinverkleideten Fassaden und eine zwischen Rationalismus und purifiziertem Klassizismus oszillierende Ästhetik vereinheitlicht werden sollte. Rückgrat der orthogonal organisierten Gebäudestruktur bildet die Fabrikstrasse, die mit einer Länge von 600 Metern das Areal in nördlicher Richtung durchmisst.

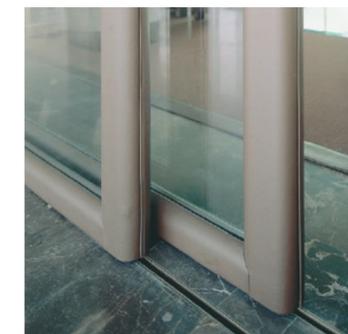
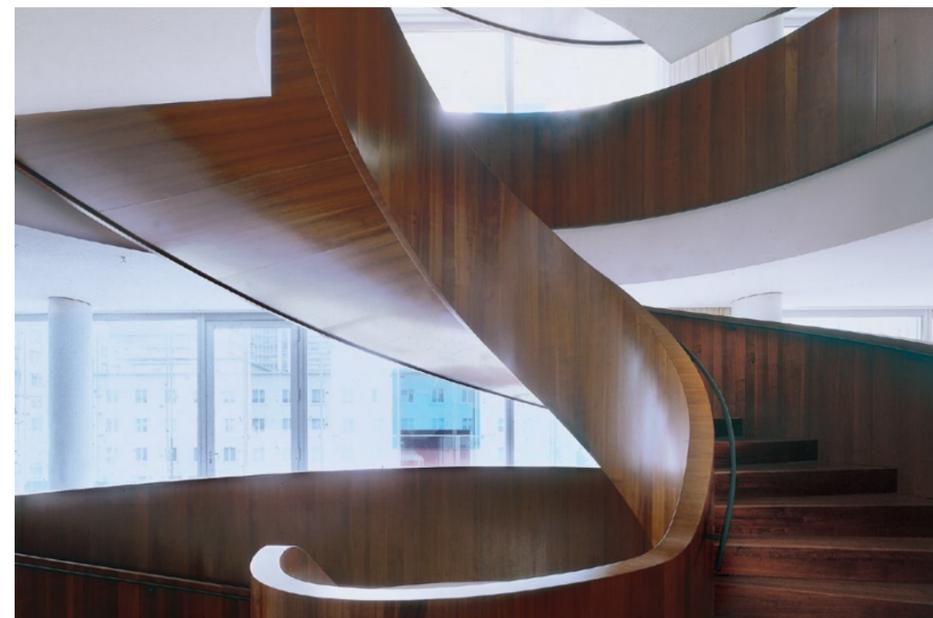
Das erste Gebäude, das auf der Basis des Lampugnani-Plans realisiert wurde, folgt dessen Vorgaben hinsichtlich der Proportionen – und sieht doch mit seiner farbigen gläsernen Haut anders aus, als man es von den Architekten Diener & Diener erwartet hätte. Denn das Basler Büro, das 2003 einen unter fünf Büros ausgeschriebenen Studienauftrag für das „Forum 3“ genannte Gebäude gewonnen hatte, wurde eigentlich eher mit klassischen Schweizer Lochfassaden bekannt und schien modischer Attitüden unverdächtig. Doch seit einiger Zeit setzt Roger Diener verstärkt auf Glas: zunächst beim Innenhof des Atriumgebäudes auf dem KNSM-Eiland in Amsterdam, dann beim Bürogebäude „PowerTower“ in Baden bei Zürich und schließlich an der Berliner Friedrichstraße.

Ein abstraktes Schuppenkleid aus Glasscheiben verschiedener Formate und Farben umgibt das Volumen, das mit 83,5 Meter Länge, 22,5 Meter Tiefe und 22 Meter Höhe der von Lampugnani vorgegebenen Kubatur entspricht. Verantwortlich für die künstlerische Konzeption war der – schon bei der Schweizerischen Botschaft in Berlin beteiligte – Künstler Hel-



Besondere Architekturelemente wie gläserne Besprechungskanzeln oder ein flexibles Pultsystem überdehnen die herkömmliche Büroausstattung in Richtung auf ein individualisiertes Raumkonzept. Dazu gehört auch die repräsentative Wendeltreppe, die die Obergeschosse verbindet. Um einen „Effekt von Weichheit“ zu erzielen, erhielten die Glaswände der Sitzungszimmer und der Lounge ovale Profile, die mit Kunstleder überzogen wurden.

Fotos: Christian Richters, Münster



mut Federle, für die Realisierung sorgte der Wiener Architekt Gerold Wiederin; Federle und Wiederin hatten vor einigen Jahren bei der Nachwallfahrtskapelle auf dem Locherboden in Tirol erstmals zusammengearbeitet.

Federle verteilte die Scheiben, abgehängt an einer regelmäßigen Struktur aus Zugstangen und Abstandshaltern, in drei Schichten hintereinander an den vier Fassaden. Insgesamt gibt es 25 verschiedene Formate und 20 verschiedene Glasfarben und -strukturen. Kleine und große, horizontal und vertikal ausgerichtete, farbkraftige und leicht getönte Gläser sind nach dem Zufallsprinzip über die Oberflächen verteilt. Von weitem wird der Bau zur bunten Box, tritt man näher, so lassen sich auch Löcher innerhalb der raumhaltigen Struktur erkennen, durch die man auf eine vor den Büros verlaufende, zwei Meter tiefe Loggienzone blickt. Völlig frei konnte Federle nicht agieren, denn natürlich musste zu kräftiger Farblichteinfall in die Bürozonon vermieden werden. So finden sich die starkfarbigen Gläser eher vor den Erschließungszonen oder dort, wo farbiges Licht weniger stört, während die Arbeitsplätze selbst mit Scheiben aus getöntem oder klarem Glas verblendet sind. Mit den Mitteln der Kunst klingt hier untergründig ein Credo der Moderne an, das im üblichen spiegelglasverkleideten Bürohaus gerade nicht mehr eingelöst ist: dass sich das Innere am Äußeren ab-

bilden müsse. Zugleich kann man die Farbigkeit als Reverenz an die Ursprünge der drei Firmen Ciba, Geigy und Sandoz verstehen, an deren Anfang die Produktion von Farbstoffen für die örtliche Textilindustrie stand.

Mit der Südseite ist das neue Gebäude, das 220 Mitarbeiter der Abteilungen Development und Technical Operations beherbergt, zur Stadt hin ausgerichtet und dient somit als neues Wahrzeichen, als buntes Schaufenster für Novartis. Nach Norden hin gewährt eine Grünfläche – das Forum – den nötigen Abstand, und dort befindet sich auch der eigentliche Eingang. Sechs Meter hoch ist das Erdgeschoss, das auf dieser Seite acht Meter zurückspringt und dieserart Lampugnani Idee der Kolonnaden als stützenfreien Außenraum adaptiert. Geschosshohe Scheiben in mächtigen verchromten Stahlrahmen sind in Schienen geführt, so dass sich das Erdgeschoss im Sommer über fast die gesamte Breite zum Park hin öffnen lässt. Glasscheiben des gleichen Formats, nunmehr gefasst in mit braunem Kunstleder bezogenen Rahmen, bestimmen auch das Innere, das aus einer großzügigen, zwischen drei Erschließungskernen aufgespannten Abfolge von Rezeption, Lounge, Bar und verschiedenen Besprechungsbereichen besteht.

Der repräsentativen Geste des Erdgeschosses antworten die vier identischen Obergeschosse mit einer eher intimen Atmosphäre. Dem von

Novartis favorisierten Konzept eines Multi-Space-Büros gemäß, hat die Londoner Innenarchitektin Sevil Peach eine Vielfalt räumlicher Mikrosituationen geschaffen. Zu den klassischen Schreibtischzonen treten kommunikative Bereiche, Stahlrohr-Mobiliar von Eames trifft auf die wohnlicheren Möbel des Dänen Poul Kjaerhold. Diener & Diener haben die größeren raumgliedernden Elemente entworfen: gläserne ovale Rückszugsinseln, die Platz für einen Tisch mit vier Stühlen bieten und sich mit leichten Vorhängen visuell abschirmen lassen, etwas größere Sitzungszimmer und die frei durch alle Obergeschosse geführte, mit Nussbaumfurnier verkleidete Wendeltreppe. So eindrucksvoll das neue Gebäude ist, es ist – wie der gesamte Campus – Ausdruck der wirtschaftlichen Potenz eines Pharmakonzerns, der jährlich mit satten Gewinnen aufwartet und dessen CEO in der Schweiz die Debatte darüber ausgelöst hat, welche Managementgehälter moralisch noch vertretbar seien. Zumindest mittelfristig bleibt der Campus für die Öffentlichkeit unzugänglich, so dass Werksspionage verhindert und unliebsame Gäste – wie vehemente Tierschützer oder Kritiker der global agierenden Pharma-Wirtschaft – fern gehalten werden. Für das Unternehmen besteht überdies der Vorteil darin, auf Zugangskontrollen für die einzelnen Gebäude verzichten zu können.